

Zuhause am Ende der Gasse

In der Harmonie in Langenbruck finden alte Junkies ein Daheim

Von Nadine A. Brügger

Die Gasse ist ein Ort ohne Zeit und Bett. Hier wird ein Monat zur Ewigkeit und ein Jahrzehnt vergeht im Nu. Am Anfang der Gasse steht Basel, oder Zürich, oft auch Bern – und immer die Sucht: Nach Heroin, Kokain, Alkohol sowieso, nach einem Grab für die Sorgen und Freiheit von der Gesellschaft, dem Müssen, Sollen und der Borniertheit.

Die Gasse ist eine Umwandlungsmaschine. Aus Menschen werden Junkies. Aus Freiheit von der Gesellschaft wird ein ewiges Hetzen und Suchen nach Geld für Stoff. Der Stoff aber wird mit jeder Nacht schlechter und schwächer. Und in das Grab für die Sorgen legen die meisten sich früher oder später selber. Träume sterben unter der Brücke, Existenzen verdunsten im Hinterhof und Freundschaften gehen auf den langen Wegen zum nächsten Schuss vergessen.

Nur endlos, das ist die Gasse nicht. Wer sich hier die Schuhsolen löchrig läuft, erreicht irgendwann ihr Ende. Was dann? Wohin mit den alten Junkies? Manchmal steht am Ende der Gasse ein Haus im Grünen, mit Gartenzaun, Gemeinschaftsraum und dem Namen Harmonie. Ein Besuch.

«Aues armi Sieche»

«Ich werde hier alt», sagt Claudio und streicht über das Sofapolster. Seine weichen Hände sehen ein bisschen aus, als hätte jemand zu viel Luft hineingeblasen. Ob das vom Heroin kommt? Die meisten hier haben Souvenirs von der Gasse mitgebracht; kaputte Zähne, zitternde Hände und eingefallene Wangen sieht man. Andere sitzen tiefer.

Seit sieben Jahren ist die Harmonie Claudios Zuhause. Wie lange er davor auf der Gasse war? Claudio zuckt die Schultern. Er ist jetzt hier, das zählt. In der Küche nebenan brutzeln die Käseschnitten im Ofen, Claudio sorgt gerne für das leibliche Wohl seiner Mitbewohner. Einer von ihnen ist Rolli, Gärtner, Pferdepfleger, Bauer, 20 Jahre süchtig. Dann Peter, Bauarbeiter, 28 Jahre süchtig. Markus*, Optiker, Verkäufer, 20 Jahre süchtig. Mirjam*, Mutter, 12 Jahre süchtig.

«Jetzt sind wir halt da», sagt Rolli. Er legt seine langen, schmalen Hände aufeinander und blickt in den Garten. Durch das offene Fenster weht das Plätschern des Springbrunnens. Rolli, Claudio, Markus, Peter – sie sind, womit die Gesellschaft nicht rechnet: Alte Junkies.

Das Durchschnittsalter in der Harmonie liegt bei 50 Jahren. Die meisten sehen locker 20 Jahre älter aus. Auch so ein Trick der Gasse. Die aktuellen Gebrechen passen zum Aussehen: Diabetes, Osteoporose, Herz-Kreislauf-Probleme, Einsamkeit. «Bei mir beginnt die Demenz», sagt Claudio und fährt sich durch das weisse Haar. Er ist 57 Jahre alt.

Die Freunde von früher? «Aues armi Sieche», sagt Rolli, «alle tot». Keine Sentimentalität. «Armi Sieche», weil sie echte Freundschaften nicht kannten. «Denen ging es nur um Dope und Geld.» Markus stellt das fest. Kein Unterton. Allen hier ging es irgendwann nur um Dope und Geld. Ist das jetzt, hier, in der Harmonie, anders? Ja. Warum? Schulterzucken. Glück? Graue und weisse Häupter nicken. Männer, die das Pensionsalter noch vor sich haben. Im Ruhestand sind sie trotzdem. Pensioniert vom alten Leben.

Die grossen Geschichten, die jeden irgendwie hierhergeführt haben, passen nicht in den kleinen Raum. Das macht nichts. In der Harmonie geht es nicht um die Vergangenheit. Es geht um's Ankommen – und bleiben. Sie ist ein Zuhause für Menschen, die erst wieder lernen mussten, in einem richtigen Bett zu schlafen. Im Leben respektiert zu werden. Bei Regen das Fenster schliessen und im Winter die Heizung aufdrehen zu können.

Sugar und Mandalas

Vormittag in der Harmonie. Die Zimmer der Bewohner sind leer. Tagwacht ist unter der Woche um 8, am Wochenende um 9. «Mir ist es wichtig, dass die Leute aus den Betten kommen», sagt Jürg Lützelschwab. Er hat das grosse Haus in Langenbruck entdeckt und den Bewohnern die Tür geöffnet. Jetzt ist das Haus die Harmonie und Lützelschwab ihr Leiter. Lützelschwab hat zeitlebens mit Menschen von der Gasse gearbeitet. Es ist nicht sein erster Leitungsposten. Aber das erste Haus, genau wie die Harmonie. Er respektiert die Leute, mit allen Geschichten und Gebrechen, die sie ausmachen. Er will willkommen heissen und in Ruhe lassen, nicht erziehen.

Ein Boxsack hängt im Raum. Die Figuren im Töggelikasten kleben still und schräg an ihren Stangen. Die Bewohner der Harmonie tun es ihnen gleich. Die Medikamente vom Morgen sind schon

vergeben. Methadon, Cervalon, Schmerzmittel, Diabetes-Pillen, Blutdrucksenker, Herztabletten, Knochenstärker, Lungenputzer – jeder Bewohner hat seine eigene Box mit Pillen. Ohne Spuren geht die Gasse an keinem vorbei. In einer Ecke malen drei Männer Mandala. Gegessen wird gemeinsam. Wer früher fertig ist, wartet auf die andern. Keine Selbstverständlichkeit: «Viele mussten wieder lernen, an einem Tisch zu essen und dort auch nach dem Essen sitzen zu bleiben», sagt Lützelschwab. Am einen Tisch wird diskutiert, am nächsten gelacht und am übernächsten Claudio's Käseschnitten gelobt. Die Bewohner der Harmonie, nennen wir sie Harmonisten, machen viel selber im und ums Haus. Jeder, was er kann. Wie man das daheim eben so hält.

Für manche werden mit den Medikamenten auch die Zigaretten rationiert. Rauchen ist hier erlaubt, auf die Gasse gehen und Sugar (Heroin) konsumieren auch, solange Stoff und Rausch draussen bleiben. Kiffen und trinken ab 14 Uhr. «Aber nicht zu viel, wenn am Morgen noch Promille gemessen werden kann, ist nicht gut», sagt Peter. Was dann passiert? Er zuckt die Achseln. «Wurde bei mir noch nie gemessen.» Er schaut fragend in die Runde. Die anderen schütteln den Kopf. Auch sie wissen nicht aus erster Hand, was dann passiert. Das erstaunliche an der Harmonie ist: Obwohl sie dürfen, die wenigsten Bewohner konsumieren hier tatsächlich noch. Manchmal verschlägt es den einen oder anderen auf die Gasse. Verboten ist es ja nicht. Richtig fühlt es sich doch nicht an. «Die soziale Kontrolle ist sehr stark», sagt Lützelschwab. Das hat ihn erstaunt. «Niemand bringt die Gasse ins Haus.» So bleibt die Harmonie ein Zuhause, ein Ort der Ruhe – und der Sicherheit. Für die Bewohner, die Mitarbeiter und die Nachbarn. Viele von ihnen haben am letzten Sommerfest zusammen mit den Harmonisten im grossen Garten gefeiert. Das Leben, fünfte, siebte, neunte Chancen und die Sonne.

Zu viel eitel Sonnenschein? Immer mal wieder kämpft die Harmonie mit Geldsorgen. Sie finanziert sich aus den Rentenbeiträgen ihrer Bewohner. Aber Beiträge können gekürzt werden. Nicht alle Bewohner haben laut Staat Unterstützung verdient. Dann geht dieser Teil aufs Haus. Ab und an verliert die Harmonie auch Leute. «Dass wir jemanden vor die Tür setzen müssen, weil es einfach nicht geht, ist aber sehr selten», sagt Lützelschwab. Geheimrezept? Er zuckt die Schultern. «Die Leute wissen: Wenn es hier nicht geht, dann geht es nirgendwo.»

Das Sprungbrett

Die Harmonie ist die letzte Möglichkeit. Für viele kommt sie am Ende des Lebens. Für Mirjam nicht. «Für mich ist die Harmonie ein Sprungbrett», sagt sie. Mirjam, die man auf den ersten Blick für eine Sozialarbeiterin, und auf den zweiten für die Maltherapeutin hält, hat sich prostituiert, um Koks und Co. bezahlen zu können. Irgendwann wurde sie schwanger. Heute Abend holt sie ihren achtjährigen Sohn ab: Er bleibt die Ferien über bei ihr. Seit einem Jahr ist sie clean. Fast. «Der eine Absturz wiederholt sich nicht. Ich will eine eigenen Wohnung, einen Job und meinen Sohn zu mir holen. Ich bin Mutter – nicht Junkie.» Lützelschwab und die anderen Leute aus der Harmonie helfen ihr, diesen Traum zu verwirklichen. Geträumt wird hier in der Harmonie gar nicht so selten. Rolli träumt von einer eigenen Wohnung, Markus «von einer Freundin. Dann wäre ich nicht mehr so allein.» Peter schaut ihn an: «Hier ist man ja auch nicht mehr so allein.» Nicken. Lächeln. «Stimmt», sagt Claudio.

Das mit der eigenen Wohnung hat Bernhard schon erreicht. Altbau, schwarz-weiss, sehr sauber, viele Totenköpfe. «Früher habe ich nur schwarz gesehen», sagt Bernhard. Dabei war er das Glückskind: Der Bruder wuchs im Heim auf, er bei den Eltern. Ein intelligentes Kind. Er hätte die nicht gelebte Version seiner Eltern werden sollen. Ein sensibler Teenager. Auf der Strasse, noch bevor er volljährig wurde. In die Harmonie kam er, weil die Gasse in umgebracht hätte. Wer jahrelang zwischen Mülltonnen schläft, erwacht jeden morgen etwas kranker. Nach dem Sprung von der Harmonie in die eigene Wohnung geniesst Bernhard vor allem die Ruhe. «Jetzt sehe ich manchmal auch hellgrau», sagt er. Grinst. Manchmal vermisst er sein altes Leben. Sterne vor dem Einschlafen. Den ersten Sonnenstrahlen an den Rhein folgen. Nicht reden müssen, zwei Jahre nicht. Keine Verpflichtungen, keine Enttäuschungen. «Die Gasse ist nicht gut», sagt er, «aber sie war halt doch auch mal mein Zuhause.»

*Namen von der Redaktion geändert.

Dieser Artikel erschien am 25. Oktober 2017 in gekürzter Form in der «Basler Zeitung». Hier geht's [zum PDF](#).